

tige Komplikation. Für uns aber war das die Hauptsache.

War er also in den letzten zwanzig Jahren auf dem falschen Weg?

Das war schließlich ein Glücksspiel. Wenn man ein anspruchsvolles Programm durchführt, ist das immer ein Spiel, bei dem man gewinnen oder verlieren kann. Es gibt keinen Zweifel, dass sein Programm gescheitert ist, aber das ist etwas anderes als auf dem falschen Weg zu sein.

Die NASA führt immer noch Experimente durch, um herauszufinden, ob Einstein mit der Allgemeinen Relativitätstheorie richtig oder falsch lag.

Das Gravity Probe-Experiment wird von vielen als reine Geldverschwendung angesehen. Wenn es Einstein bestätigen sollte, dann ist es unwichtig. Wenn es der Allgemeinen Relativitätstheorie widerspricht, würde es keiner glauben. Wie man es auch betrachtet, erscheint es wenig sinnvoll.

Einstein war auf eine besondere Weise religiös. Er glaubte eher an die Naturgesetze und die Schönheit der Natur als an irgendeine bestimmte Religion. Ist das eine Folge der Beschäftigung des Physikers mit den Gesetzen der Welt?

Manche Leute sehen es so; andererseits fühlen eine Menge Wissenschaftler nicht so, mich eingeschlossen. Für mich ist Wissenschaft ein Spiel, dessen Regeln ich beherrsche. Aber es hat keine religiöse Bedeutung für mich.

Fehlte Einstein auf gewisse Weise eine spielerische Art?

Nein, keineswegs. Er liebte und genoss dieses Spiel, aber er nahm es ernster als ich das tue.

Würden Sie sagen, dass Einstein in den 1950er-Jahren, also zu der Zeit als das FBI ihn bespitzelte und eine umfangreiche Akte über ihn anlegte, in Gefahr war?

Ich denke nicht, dass er sich in Gefahr befand. Er hatte keinen Grund, sich zu fürchten. Wenn man sich Einsteins FBI-Akte anschaut, ist es erstaunlich zu sehen, wie absurd die zusammengetragenen Informationen sind. Einstein hatte somit allenfalls einen Grund, sich belästigt zu fühlen. Trotzdem mochte er es zweifellos, berühmt zu sein. Er freundete sich mit Charlie Chaplin und anderen Filmstars an. Das machte ihm Spaß. Diesen Teil des „american way of life“ genoss er sicher. Selbst ein Star zu sein war also keinesfalls unangenehm für ihn.

Verstehen Sie, warum jeder so sehr an Einstein interessiert ist? Und warum immer noch über sein Leben geforscht wird, beispielsweise um herauszufinden, was er wirklich gefühlt hat?

Oh ja. Menschen brauchen eben Helden. Mir wurde mal gesagt, dass etwa dreitausend Bücher über Charles de Gaulle geschrieben worden sind – natürlich alle auf Französisch. Einstein dürfte für uns Physiker mehr oder weniger das sein, was Charles de Gaulle für die Franzosen ist, und so gibt es vermutlich

auch dreitausend Bücher über Einstein. So sollte es auch sein. Einige Menschen sind halt interessanter als andere. Ganz sicher war Einstein einer davon.

Oft heißt es, Einstein habe Probleme mit persönlichen Gefühlen gehabt, weil er so ein genialer theoretischer Denker war. Leuchtet Ihnen das ein?

Ja, ich denke, da gibt es in gewissem Maße eine Verbindung. Einstein sagte ja selbst, dass er im Grunde ein „Einspänner“ sei. Er fühlte sich weder einem bestimmten Land noch seiner Familie besonders verbunden. Für diese blieb er irgendwie ein Fremder. Er meinte einmal, dass er sich sehr um die Menschheit als Ganzes sorgte und nicht so sehr um jedes Individuum.

Führt abstraktes Denken zu einer solchen Haltung? Ähnlich wie bei Kurt Gödel?

Gödel war natürlich ein wesentlich extremerer Fall. Sicher gibt es da eine Verbindung. Die extremsten Beispiele sind Menschen, die wir als Autisten bezeichnen. Diese sind zu überhaut keine persönlichen Beziehungen fähig, sind aber sehr gut, wenn es um abstraktes Denken geht. Jeder Wissenschaftler ist somit ein wenig autistisch. Die Fähigkeit, in abstrakten Kategorien zu denken, bedeutet in gewissem Sinne, dass man sich weniger um persönlichen Beziehungen kümmert.

Wie beurteilen Sie, dass Einsteins Assistenten eigentlich „Rechenknechte“ für ihn waren.

Das war etwas, was er sich in Deutschland angewöhnt hatte. Dort war es üblich, dass der Professor einen Assistenten hatte, der eine Art persönlicher Sklave war. Und so behielt Einstein diese Gewohnheit auch in Amerika bei. Allerdings funktionierte das nicht besonders gut. Diejenigen Personen, die er als Assistenten hatte, waren nicht besonders glücklich dabei.

Führen Sie oder das Institut in Princeton Einsteins Vermächtnis fort?

Nein, nicht wirklich. Soweit es mich angeht, halte ich mich an die Worte von William Blake: „Drive your plough and your cart over the bones of the dead.“ Einstein hätte dem sicher zugestimmt.

Sein Vermächtnis ist also mehr eine Art Erinnerung an ihn?

Ja. Er war ein großer Mann und hat seine Sache gemacht. Doch was wir heute tun, ist etwas anderes.

Zu Gast bei der CDU

Während der Jahrestagung in Berlin besuchte eine DPG-Delegation die CDU-Vorsitzende Angela Merkel, die dazu ins Jakob-Kaiser-Haus am Reichstag eingeladen hatte. An dem Gespräch nahm auch die Vorsitzende der Arbeitsgruppe Bildung und Forschung der CDU/CSU-Bundestagsfraktion, Katherina Reiche, teil. Themen des etwa einstündigen Meinungsaustauschs waren unter anderem die Bildungspolitik, Fragen der Umsetzung der Bologna-Beschlüsse, der Physik-Unterricht in den Schulen und die dafür notwen-



dige Ausbildung geeigneter Fachlehrer sowie der Stillstand der Bemühungen um eine Exzellenzinitiative für die Universitäten

nach den gescheiterten Verhandlungen der Bund-Länder-Kommission. DPG-Präsident Knut Urban überreichte Angela Merkel, die Physik studiert und im Fach Physikalische Chemie promoviert hat, ein Exemplar der

Faksimile-Ausgabe von Einsteins Publikationen in den Annalen der Physik 1901–1922.